

Erster Abschnitt.

Von dem eigentlichen Kirchengebäude.

§ 177.

Gestalt, Richtung, Lage und Materialien des Kirchengebäudes.

Die Gestalt der Kirche ist von Alters her ein längliches Viereck. Diese Gestalt hatte sie nach einem urchristlichen Gesetze, indem die apostolischen Konstitutionen ¹⁾ dieselbe schon vorschreiben. Man könnte hiebei an die Speisesäle denken, in welchen die ersten Christen ihre Versammlungen hielten, und welche die gewöhnliche Zimmerform hatten. Doch wird Niemand glauben, daß sich die Kirche von solchen Zufälligkeiten habe leiten lassen. Näher liegt das Kreuz, welches, wie wir bald sehen werden, als Viereck angesehen wurde. Sehen wir sodann auf die Vorbilder der christlichen Kirche im Alten Bunde, namentlich auf die Arche Noe's und den salomonischen Tempel, so begegnet uns auch hier das Viereck. Von der erstern sagt der heilige Augustinus ²⁾: „Die Arche Noe, welche die Gestalt der Kirche trug, war aus viereckigem Holzwerke erbaut. Was soll das heißen, viereckig? Merke wohl auf den Vergleich. Auch der Christ soll gleich sein dem viereckigen Steine. Nie fällt er, auch wenn er angestoßen wird, und wirft man ihn um, so fällt er auch nicht. Denn wie man auch immer einen viereckigen Stein wenden mag, er steht immer aufrecht. Ebenso finde ich Christen bei jedem Ungemach aufrecht stehend.“ Auch der salomonische Tempel war, wie gesagt, ein längliches Viereck, sowie es die Stiftshütte gewesen. Der Prophet Ezechiel ³⁾ sieht in seinen Gesichten den herrlichen neuen Tempel in keiner andern

1) Lib. II. c. 57.

2) In Ps. 86. § 3.

3) 2, 11.

Gestalt, als in der geheiligten des länglichen Vierecks, und der heilige Johannes gewahrt die nämliche Gestalt an dem himmlischen Jerusalem in seiner Offenbarung.¹⁾ Diese Gestalt wandten selbst mehrere heidnische Völker bei ihren Gözentempeln an, z. B. die Parsen, und wenn sie ihnen eine andere, z. B. die runde, gaben, wie dem thrazischen Somentempel, dem Vestaheligtum in Rom u. s. w., so hatten sie ihre besonderen Gründe dafür.

Doch es drängt sich uns jetzt die weitere Frage auf: Warum gab man sowohl den Vorbildern der christlichen Kirche, als dieser selbst die Gestalt eines länglichen Vierecks? Der Zufall kann unmöglich hier obgewaltet haben. Diese Übereinstimmung deutet vielmehr auf ein gemeinsames Prinzip hin, von dem man ausgegangen. Und so ist es in der That. Man wollte mit dem Viereck der Kirche die Gestalt des großen Tempels Gottes, der Erde, versinnbilden, welche sowohl nach den Vorstellungen des Judenthums als des Heidenthums eine viereckige Gestalt hatte. Wenigstens war dies bei dem Volksglauben der Fall. Und zwar dachte man sich dieselbe länger von Osten nach Westen, als von Norden nach Süden, weshalb in der heiligen Schrift die Ausdrucksweise: „Von Ausgang der Sonne bis zum Niedergang,“ nichts Seltenes ist. Diese Vorstellung hatte man noch bis zum tiefen Mittelalter hinein. Einen recht deutlichen Beweis dafür liefert die am Ende der 1493 gedruckte lateinische Nürnberger Chronik befindliche Erdkarte, welche die Gestalt eines länglichen Vierecks hat. Der heilige Augustinus²⁾ ist der Meinung, daß das viereckige Tuch, welches Petrus in einem Gesichte sah,³⁾ diese Gestalt andeute.

In der nachkonstantinischen Zeit tritt das Kreuz als Bauform der Kirche immer mehr heraus. Wer wird das nicht natürlich finden, wenn man bedenkt, in welch' hohen Ehren das Kreuz bei den alten Christen stand; wie sie in ihm den Mittelpunkt der ganzen Erlösung sahen! Ob aber auch das Kreuz der

1) 31, 16. Vgl. 11, 1 ff.

2) De unit. Eccl. c. 11. § 30.

3) Apg. 10, 11. 12.

Kirche seine äußere Gestalt gibt, das Viereck wird dadurch nicht verdrängt. Denn was ist das Kreuz anders, als ein übereinander gelegtes Viereck? Aber auch die Bedeutung bleibt dieselbe, da die Alten in dem Kreuze die viereckige Welt versinnbildet sahen. „Die Gestalt des Kreuzes,“ sagt Hieronymus, „was ist sie anders, als das Viereck der Welt? Am Haupte ist Sonnenaufgang; die Rechte geht nach Norden; der Süden liegt zur linken Hand; und an den Füßen ist Westen.“¹⁾ Dieselbe Ansicht theilen Sedulius,²⁾ Augustinus³⁾ u. A.

Das Kreuz, dessen Haupt nach Osten liegt, führt uns auf die Richtung der Kirche. Diese ging nach Sonnenaufgang oder nach Osten, weshalb sie auch Ostung genannt wurde. So verlangen es die apostolischen Konstitutionen;⁴⁾ diese Richtung hatte die Kirche schon zur Zeit Tertullians;⁵⁾ dafür zeugt Athanasius,⁶⁾ Paulinus von Nola,⁷⁾ Isidor von Sevilla,⁸⁾ u. v. A. Und so ist es noch heute. Dieselbe mahnt uns erstens an Christus, der mit dem Angesichte nach Westen am Kreuze hing, weshalb der Christ, mit dem Angesichte nach Osten gewendet, betet, der ferner nach Osten in das Paradies zum Vater bei der Himmelfahrt zurückkehrte, und von Osten einst zum Weltgerichte wieder kommen wird; zweitens soll diese Richtung die Christen daran erinnern, daß Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit, das Licht der Welt, aus Osten

1) Hieron. in Marc.

2) Carm. Pasch. IV.:

Quatuor inde plagas quadrati colligit orbis.
Splendidus Autoris de vertice fulget Eous,
Occiduo sacrae lambuntur sidere plantae,
Arcion dextra tenet, medium laeva exigit axem,
Cunctaque de membris vivit natura creantis,
Et crux complexum Christus regit undique mundum.

3) Serm. 53. 16. 165. § 3. u. a. v. a. Stellen.

4) Lib. II. c. 57.

5) Apolog. c. 16. Ad Nation. Lib. I. c. 13. advers. Valent. c. 3.

6) Quaest. ad Antioch. Opp. Tom. II. p. 284.

7) Ep. 12. ad Sever.

8) Orig. Lib. XV. c. 4.

kommt, und daß dieses Licht auch in uns aufgehen soll; endlich ist die Ostung ein Bild unserer eignen Auferstehung; denn die Gerechten werden einst leuchten, wie die Sonne, die wir im Westen untergehen und sterben, im Osten aber wieder zum Vorschein kommen sehen.¹⁾ Wegen dieser Richtung, welche die Christen sowohl bei ihrem Gebete einnahmen, als auch ihren Kirchen gaben, wurden sie, wie schon früher bemerkt wurde, von den Heiden vielfach für Sonnenanbeter gehalten.

Noch eine andere Eigenthümlichkeit, die wir an dem Außern der Kirche gewahren, dürfen wir nicht unberücksichtigt lassen. Es ist ihre hohe Lage. Wo es immer thunlich ist, wird dieselbe auf eine Anhöhe gebaut. Schon geraume Zeit vor Konstantin bestand das Gesetz, daß die Kirche hoch liege. Denn Tertullian sagt ganz bestimmt: „Das Haus unserer Taube (die Kirche; die Ursache dieser Benennung werden wir später kennen lernen) sei einfach, hoch gelegen und gegen das Licht.“²⁾ In der That finden wir auch schon eine vorkonstantinische Kirche unter Diokletian zu Nikomedia, welche, auf der Höhe gelegen und wahrscheinlich von christlichen Häusern umgeben, so hervorragte, daß der Kaiser sie aus seinem Pallaste sehr gut sehen konnte.³⁾

Um die Ursache dieser Sitte zu verstehen, dürfen wir uns nur an mehrere Schriftstellen erinnern, die hier maßgebend gewesen sind. Vor Allem an das Wort Christi bei Matthäus (16, 18.) zu Petrus: „Du bist Petrus, d. h. Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ In der Lage jeder Einzelkirche wird demnach die Macht des Ganzen versümbildet. Eine andere hierher gehörige Stelle ist folgende: „Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen sein.“ (Matth. 5, 14.) Der Zusammenhang dieser Stelle sagt uns, daß Christus mit der Stadt auf dem Berge den Apostolat, den er vorher das Licht der Welt, das Salz der Erde nannte, bezeichne. Der

1) Durand. Ration. Lib. I. c. 1. n. 8.

2) Tertull. adv. Valent. c. 3.

3) Lactant. de mort. persecut. c. 12.

heilige Berg aber, auf welchem die Stadt liegt, Allen sichtbar, gleich dem auf den Leuchter gestellten Lichte, ist Christus selber, sowie er auch nach Paulus der Felsen ist, aus dem das Heilwasser für die Gläubigen strömt. Ein Berg wird Jesus auch in vielen prophetischen Stellen des Alten Bundes genannt.¹⁾ In der hohen Lage der Kirche sah man auch eine Hinweisung auf das alte, hochgelegene, irdische Sion; ja sie ist selbst das wahrhaftige Sion, wie Augustinus²⁾ sich ausdrückt. Endlich erinnert die Lage der Kirche noch an die wahrhaft heilige Stadt auf dem Berge, an das himmlische Jerusalem, welches Johannes in der geheimen Offenbarung vom Himmel herabkommen sah.³⁾

Zu dem Außern der Kirche gehören auch die Materialien, aus denen sie erbaut wird. Wir dürfen sie um so weniger übergehen, als auch sie, obgleich leblose Massen, dem christlichen Geiste ein ergiebiger Boden waren, seine Wahrheiten zu verkörpern. Vor Allem ist hier der Grund- und Eckstein der Kirche anzuführen. Es ist schon im ersten Bande dieser Schrift bei der Kirchenweihe gesagt worden, welche Wichtigkeit man demselben beigelegt, mit welcher Feierlichkeit man die Grundsteinlegung begangen habe. Hier sei nur noch bemerkt, daß man in ihm ein Sinnbild Jesu Christi erblickte. Er ist der kostbare Grundstein des Jesaias (26, 16.), des Psalms (117, 22.), den die früheren Bauleute verworfen; der Grundstein, dessen auch Matthäus und die Apostel erwähnen (Matth. 21, 42. Mark. 12, 10. Luk. 20, 7.), von dem der Apostel Paulus so schön und so wahr sagt: „Einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, Jesus Christus.“ (1 Kor. 3, 10. 11.) Auf diesen Grundstein soll die Kirche, d. i. das Christenthum, aufgebaut werden, das auf den beiden Testamenten, dem Alten und Neuen, beruht, aus dem Juden- (Alten Testament) und dem Heidenvolke (Neuen Testament) besteht; in ihm soll der Himmel mit der Erde verbunden werden.

1) Pf. 120, 1. 2. Dan. 2, 34.

2) Enarrat. in Ps. 75. § 3. 6. in Ps. 132. § 12. in Ps. 96. § 13.

3) Offenb. 21, 10.

Dieser Grundstein soll viereckig und scharfwinkelig sein.¹⁾ Offenbar steht diese Form mit dem Viereck der Kirche und des Altars in Verbindung, da sie alle den Heiland bedeuten, welcher der Kirche Grund ist, auf dem sie besteht, der sie belebt durch den Altar oder den heiligen Tisch des Abendmahles. Auch ist diese Gestalt ein Sinnbild der vollkommenen Gerechtigkeit, wie sie in Christus zu Tage gefördert wurde, und die alle Christen sich aneignen sollen, weshalb auch die Steine, aus denen die Kirche aufgebaut wird, viereckig sein sollen. Vergleicht schon Paulus (Eph. 2.) die christliche Kirche mit einem Bauwerke, so sagt die christliche Sprache schon seit Petrus (1 Br. 2, 5.) folgerichtig, daß die Lebendigen Steine keine anderen seien, als die Christen selbst. Wir können uns nicht enthalten, die schönen Worte des Durandus hierüber anzuführen. „Die Steine der Mauern,“ sagt er,²⁾ „an denen man bis zum Weltende fortbauen wird, sind die Gläubigen, die zum ewigen Leben berufen sind. Ein Stein wird über den andern geschichtet, wenn die Vorsteher der Kirche als tüchtige Baumeister die Geringeren erbauen, belehren, zurechtweisen, befestigen. Die heilige Kirche hat Steine, die blos zum Tragen bestimmt sind, und ihnen ist gleich, wer die Mühsal des Bruders auf sich nimmt. Die größeren, gutgearbeiteten und viereckigen Steine an den Außenseiten, zwischen denen die kleinen Steine des Füllwerks liegen, sind die vollkommenen Christen, die durch ihre Gebete die Schwächeren in der heiligen Kirche zusammenhalten.“ In ähnlicher Weise spricht Ivo von Chartres.

Was den Stein mit dem Steine verbindet, so daß keiner aus seiner Lage und Reihe kommt, ist der Mörtel, wie Ivo sagt. In gleicher Weise hängen in unserer, nicht von Menschenhand gemachten Kirche die lebendigen Steine zusammen; denn Alle verbindet die christliche Liebe und die Einheit des Glaubens. „Der Mörtel,“ wie Durandus sagt, „ohne den keine Mauer

1) Pontif. Rom. p. 282.: Lapis in Ecclesiae fundatione ponendus, qui debet esse quadratus et angularis.

2) Ration. Lib. I. c. 2. n. 9.

dauerhaft ist, wird aus Kalk, Sand und Wasser gemacht. Der Kalk ist die heiße, mildthätige Liebe, welche den Sand, d. i. alles Erdenthun, mit sich verbindet; denn wahre Liebe sorgt auch für Wittwen, Waisen, Alte und Kranke. Wie Kalk und Sand, damit die Mauer nicht zusammenstürze, durch Beimischung von Wasser (und dieses ist der Geist) in Eins verschmolzen werden, so können auch die Menschen beim Baue der Mauer des himmlischen Jerusalems nicht ohne die Liebe zusammengekittet werden, und diese ist der heilige Geist.“¹⁾

Doch gehen wir nun in das Innere der Kirche.

§ 178.

Die Hauptbestandtheile des Innern der Kirche.

1) Das Chor.

Im Innern der Kirche begegnet uns zuerst die im Osten gelegene Opferstätte, von den Griechen Bema,²⁾ gewöhnlicher aber Chor genannt. In der griechischen Sprache, woraus dieses Wort genommen, bedeutete Chor den Opferreigen, der, an der Hand sich fassend, unter Lobgesängen um den Schlachtaltar der heidnischen Tempel oder auch der Bühne sich bewegte. Das römische Christenthum nahm, wie so viele andere griechische Ausdrücke, auch diesen an, und schon im vierten Jahrhundert war der Name Chor in Städten für die Oberkirche, besonders in Afrika, sehr häufig. Da man bei dem Worte Chor immer an den Gesang vieler Stimmen dachte, so übertrug man es auch auf die Engel, die, in Chören um den Thron Gottes geschaart, ihn preisen. Der fragliche Theil der Kirche erhielt diesen Namen daher, weil die Sänger dort ihren angewiesenen Platz hatten.

Das Chor war in den ältesten Zeiten klein, erweiterte sich aber vom elften bis zum dreizehnten Jahrhundert bedeutend, als die Mönche und Kanoniker in diesem eine Stelle einnahmen. Um jedoch das Chor nicht über Gebühr ausdehnen und dadurch das

1) Durand. l. c. n. 10.

2) Bingh. Orig. Tom. III. p. 208.

natürliche Ebenmaß der Kirche stören zu müssen, wurde in vielen Kirchen dem Hauptchore gegenüber ein zweites an der westlichen Seite errichtet, welches für die Mönche und den eigentlichen Chordienst, d. h. für die Abbetung der kanonischen Tagzeiten, bestimmt war.

Das Chor war gegen das Schiff der Kirche erhöht, weswegen es auch das hohe Chor genannt wurde. Unter ihm befand sich der Grufbau. Von dem Schiffe war es durch Schranken getrennt. Nur für die Geistlichkeit bestimmt, durfte kein Laie es betreten. Einen auffallenden Beleg hiezu bietet der große Theodosius, der von dem Bischöfe Ambrosius an die ihm gebührende Stelle gewiesen wurde, da der Purpur zwar den Kaiser, aber keinen Priester bezeichne, ¹⁾ und es war eine Strafe für den Geistlichen, aus dem Chore verwiesen zu werden, bei den Laien zu stehen, und mit ihnen die Kommunion zu empfangen. Die deutsche Kreuzes-Bauweise schob das Chor etwas nach Westen, so daß ein Umgang um dasselbe entstand.

In dem Chore befand sich:

1) Der Altar, d. i. jene Stätte, wo das Kreuzesopfer in unblutiger Weise bis zum Ende der Zeiten wiederholt wird. Da dieses Opfer den Mittelpunkt der Erlösung und des gesammten Gottesdienstes bildet, so fehlte auch die Stätte, wo dasselbe verrichtet wird, in keiner Kirche. Schon der Apostel Paulus spricht daher von demselben ²⁾ und nennt ihn Tisch des Herrn. ³⁾ Doch, würde er auch nicht davon reden, es verstünde sich von selbst, daß zu dem heiligen Mahl, zu dem Opfer oder Brodbrechen der heilige Tisch gehöre. Der Altar hieß bei den Griechen *ἱερωτάριον* = Opferstätte, bei den Lateinern Sanctuarium, Sancta Sanctorum.

Der Altar war ein viereckiger Tisch, und bestand anfangs aus Holz, nach dem Verschwinden des Heidenthums gewöhnlich aus Stein, zuweilen auch aus den edelsten Metallen, mit edeln Steinen verbrämt. Nach und nach wurde es Vorschrift, daß die Altäre nur aus

1) Theodoret. hist. eccl. Lib. V. c. 17.

2) Hebr. 13, 10.

3) 1 Kor. 10, 21.

Stein bestehen sollten. Wir begegnen derselben, was das Abendland angeht, schon im sechsten Jahrhundert. Denn die im Jahre 509 abgehaltene epaonensische Synode verordnete, daß nur steinerne Altäre mit dem heiligen Chrisam geweiht werden dürfen.

Der Altartisch ruhte auf vier Füßen, und war zwischen denselben hohl für die Aufbewahrung der heiligen Reliquien irgend eines Martyrers. Wir haben schon anderwärts von der Sitte, Kirchen oder Altäre über den Grabstätten der Martyrer zu errichten, gesprochen. Dieselbe ist uralt. Denn schon der heilige Johannes steht in seiner Offenbarung ¹⁾ die Martyrer, deren Tod kostbar ist vor dem Angesichte des Herrn, unter dem Altare, und sie rufen mit lauter Stimme den Ewigen an, ihr Blut zu rächen. Cyprian ²⁾ führt in seiner Aufmunterungsschrift zum Martyrium unter andern Gründen auch den an, daß ihre Leiber unter dem Altare geborgen werden. Darum heißen auch viele Kirchen Martyria, d. i. Martyrerstätten, bei den Lateinern Memoriae = Denkstätten, Confessiones = Bekenntnißstätten, weil die Martyrer ihren Glauben an Jesus Christus mit ihrem Blute besiegelten. Ohne Reliquien wurde kein Altar eingeweiht, wie wir von Ambrosius wissen, daß er seine Kirche aus Mangel an solchen nicht einweihen konnte. Daß man aber mit der größten Vorsicht verfuhr, um ächte zu erhalten, sehen wir aus Gregor von Tours, ³⁾ der wegen fälschlicher Martyrergräber die darauf errichteten Altäre wegnehmen ließ. Um die Martyrergräber würdig aufstellen zu können, erfand die vord Deutsche Bauweise die Gruffkirchen, deren sich noch viele vorfinden. ⁴⁾

Zu dem Altare gehörte wesentlich das Ciborium. Der alte Altartisch hatte nämlich eine Decke über sich, die man sowohl in der griechischen als lateinischen Kirche Ciborium nannte, eine Art viereckiger Hütte, die den Altar ganz beschirmte, und auf vier oder sechs Säulchen, als ihren Stützen, ruhte, so daß

1) 6, 9.

2) De laude Martyrii.

3) Sulp. Sever. in vita Mart. c. 8.

4) Kreuzer, der christliche Kirchenbau. Bd. I. S. 69.

die Worte des Priesters im Staffelgebete: „Ich will eingehen zum Altare des Herrn,“ ursprünglich volle Wahrheit waren. Will man sich eine klare Vorstellung von dieser Einrichtung machen, so denke man nur an den in den meisten Kirchen heutzutage vorfindlichen Traghimmel oder Baldachin. Der ganze Bau mit seinem heiligen Inhalte wurde auch nach Psalm 42, 3. Tabernakel genannt. Bei den alten Deutschen hieß er Freda und Berfrit (des Herrn Frieden). Nicht selten flüchtete man bei großer Gefahr unter das Ciborium; denn die Kirche galt bekanntlich sowohl nach altheidnischem, als nach christlichem Rechte als eine Zufluchtsstätte. Hierbei kam es oft vor, daß die Säulchen umgerissen wurden, wann sich der Flüchtling, den man ergreifen wollte, daran festklammerte.

Auf der Decke des Baldachins befand sich in der Mitte ein Kreuz, das Sinnbild der ehernen, von Moses errichteten Schlange, dem die Gläubigen bei dem Gebete ihre Blicke zuwandten. Schon frühe war es, wie uns Hieronymus, Paulinus, Augustinus u. A. belehren, aus Gold, oder, wenn aus einem andern Stoffe, doch mit kostbaren Edelsteinen besetzt. An dem Kreuze hing das Bild des Gekreuzigten.

Um dieses Bild strahlten in Stand- und Hängeleuchtern viele Lichter, oder, wie es noch Sitte ist, aus gemalten und ungemalten Wachskerzen und Ampeln mit Öl. Neben den Lichtern waren Blumen aufgestellt. Prudentius erwähnt schon im vierten Jahrhundert dieser Sitte; denn in seinem Gedichte auf die heilige Eulalia fordert er sogar im Winter zur Blumenspende auf, und Augustinus berichtet von einer blinden Frau, die zum Grabe des heiligen Stephanus, d. h. zum Altare, in welchem seine Gebeine lagen, nur Blumen brachte.

Im Innern der Decke hing, wahrscheinlich an drei Ketten befestigt, und zwar unmittelbar unter dem Kreuze, das Speisegefäß, in welchem man für die Kranken und Sterbenden den heiligen Leib aufbewahrte. Diese Stellung weist ihm die dritte Synode von Tours (567) ¹⁾ an. Das Speisegefäß hieß

1) Conc. Tur. III. can. 3.

Ciborium, von cibus = Speise, und gab dem Ganzen seinen Namen. Es hatte gewöhnlich die Gestalt einer Taube, weshalb es auch Perpetuus Peristerion (von περιστέρα = Taube) nennt. Jetzt wird der oben angeführte Ausdruck Tertullians: „Haus der Taube,“ womit er die Kirche bezeichnete, klar. Diese Einrichtung des Speisefäßes bestand noch im achten Jahrhundert, wie aus dem zweiten Concil von Nizäa erhellt. Dieses that nämlich einen gewissen Severus in den Bann, weil er die Darstellung des heiligen Geistes in Taubengestalt verwarf. Kreuser hat eine Abbildung eines solchen, neuerdings in Frankreich aufgefundenen, Ciboriums in seinem Werke über den christlichen Kirchenbau ¹⁾ gegeben.

Die dünnen Säulchen, worauf der Bau des Ciboriums ruhte, waren in der ältesten Zeit mit Vorhängen versehen, die man Tetravela nannte. Diese Vorrichtung hatte den Zweck, das Heiligthum den Katechumenen und den Heiden zu verhüllen, sowie an den Vorhang im salomonischen Tempel zu erinnern. Die Arkandisziplin der alten Kirche gebot nämlich, die heiligen Geheimnisse und ihre Feier vor den Blicken aller Uneingeweihten zu verbergen. Zu diesen gehörten sowohl die Katechumenen als die Heiden. Die ersteren durften bekanntlich an der Messfeier nur bis zum Evangelium inclus. theilnehmen. War dieses mit der Predigt vorüber, so wurden sie von dem Bischof gesegnet und entlassen. Daher der Name Missa Catechumenorum. Die Vorhänge öffneten sich erst jetzt, d. h. bei der Darbringung der Opfergaben, woran die heutige Sitte noch erinnert, die Opfergefäße erst bei diesem Theile der Messe zu enthüllen. Aber auch selbst während des fernern Gottesdienstes, namentlich bei der Wandlung vor der Elevation, fand diese Verhüllung statt, wie dies noch heute die Armenier thun. Bei der Elevation dagegen wich der Vorhang zurück. Die fraglichen Vorhänge waren aber auch wegen der Heiden nöthig, da es nichts Seltenes war, daß sie die Christen grade dann überfielen, wann sie dieselben bei dem Gottesdienste versammelt wußten. Papst Stephanus 3. B. wurde während

1) S. 75.

der Messe bei einem Überfalle unter Valerian ermordet. Beispiele der Art erzählt die Kirchengeschichte mehrere. Diese Verhüllung hörte mit der Zeit auf, und mußte aufhören, weil die Ursachen, die sie nöthig gemacht, das Katechumenat und das Heidenthum, verschwanden. Mit den Vorhängen verschwand auch das Ciborium in seiner bisherigen Gestalt. Man setzte das Kreuz, die Leuchter und Blumen, kurz Alles, was ehemals auf der Decke des Ciboriums sich befand, auf den Altartisch selber; für das eigentliche Ciborium, das Speisefäß, errichtete man das sogenannte Sacraments = Häuschen oder den Tabernakel. Als später eigentliche Kirchengemälde den Altar schmückten, und oft weit über Lebensgröße ausgeführt wurden, so erforderte der Bilder = Rahmen auch noch seinen eignen Aufsatz oder Schlußbau, der oft, namentlich bei Hochaltären, so riesenhast sich erhob, daß die Lucida, d. h. die Ostwand, mit dem Fensterwerke der Kirche verdeckt wurde, der Altar daher, um Raum zu gewinnen, unmittelbar an die Ostwand angeschoben wurde. Dadurch mußte auch eine Veränderung in der Stellung des zelebrirenden Priesters eintreten. Statt wie bisher, hinter dem Altare zu stehen, und dem Volke das Gesicht zuzuwenden, — was noch heute in der griechischen Kirche der Fall ist, — stand er jetzt vor demselben.

Der Raum hinter dem Altare, der ringförmig war, hieß Apsis. Sie findet sich schon in den konstantinischen Kirchenbauten, und kommt auch, wie wir aus Paulinus von Nola 1) und Augustinus 2) sehen, anderwärts vor. Bei den Abendländern hieß sie auch Lucida, d. h. Lichtseite, weil grade im Osten das Hauptlichtfenster, oder, was noch gewöhnlicher ist, drei Fenster angebracht waren. Wegen ihrer muschelförmigen Gewölberundung wurde sie auch Ronche genannt.

In der Apsis stand die Kathedra des Bischofs hinter dem Altare. Als dieser aber, wie wir oben sahen, an die Ostwand gerückt wurde, so wurde sie verlegt, und zwar auf die Evangelienseite, mehr nach Westen. Sie war erhöht, theils weil

1) Ep. ad Sever.

2) Ep. 23.

der Bischof der Aufseher über Klerus und Volk, theils weil er auch ihr Richter in weltlichen Dingen war. Auf beiden Seiten standen etwas niedriger die Stühle der Priester. Deshalb wird der Umkreis der Kathedra auch schon seit den Tagen des Prudentius Presbyterium, d. i. Priesterstätte, genannt. Hierbei hat man jedoch nur an die eigentlichen Priester und die Diakonen zu denken, welche den Bischof in seinem Amte unterstützten. Die niederen Kleriker dagegen standen im Westen des Altars. Rechnet man zur Apfisis noch den Raum vor dem Altare, so muß als ein weiterer Bestandtheil derselben das sogenannte Tribunal bezeichnet werden, so genannt nicht etwa, wie Manche glauben, zur Erinnerung an die alte Gerichtsstätte des Prätors, sondern weil hier der Bischof oder der Priester zu Gerichte saß, das Sündenbekenntniß abhörte, und von seiner Gewalt, Sünden zu vergeben oder zu behalten, Gebrauch machte. Das Tribunal war also der Beichtstuhl der alten Kirche, der damals, nicht wie heute, am Eingange der Kirche, sondern im Chore stand. Die Griechen nannten es βῆμα. Das Tribunal scheint übrigens noch einen andern Zweck gehabt, nämlich auch zum Predigerstuhl gedient zu haben, von dem aus der Bischof die Gerichte des Herrn, d. h. das Evangelium, verkündigte. Wenigstens gibt ihm Prudentius ¹⁾ diese Bestimmung. Desgleichen Isidor von Sevilla. ²⁾ Aus beiden Schriftstellern erfahren wir auch, daß das Tribunal erhöht gewesen sei, theils damit die ganze Versammlung überschaut, theils damit die Predigt besser verstanden werden konnte. Eine Erinnerung hieran scheint der Name Tribunal zu sein, den die Italiäner noch heute dem erhöhten östlichen Theile des Chores geben.

1) Peristeph. hymn. XI.:

Fronte sub adversa gradibus sublime Tribunal
Tollitur, Antistes praedicat unde Deum.

2) Origin. Lib. XV. c. 4.: Tribunal eo, quod inde a sacerdote tribuantur praecepta vivendi. Est enim locus in sublimi constitutus, unde universi conspici possint, etc. Cf. Vinc. Bellovac. Spec. II. Lib. VI. c. 22.

Der bisher beschriebene Theil des Chores, der Oberchor genannt, war zuweilen durch eine Schranke, die von Norden nach Süden lief, von dem Unterchore getrennt. Diese Schranke hieß bei den Lateinern cancelli, bei den Griechen hieß sie bald Dryphakte (von *δρῦς*, Eiche) = Eichenholzwerk, bald Herkos (*ἑρκος*, Zaun), bald Diastolai (*διαστολαί*, Abspernung), bald Kinflides (*κινκλίδες*, von *κινκλίς*, Gitter) u. s. w. An ihr predigte der Bischof, woher der heutige Name Kanzel für den Predigtstuhl erklärlich wird. Wir sehen daraus zugleich, daß der Predigtstuhl in der alten Kirche eine ganz andere Stelle einnahm, als heutzutage, wo er an einer der Seitenwände oder an einem Pfeiler des Kirchenschiffes angebracht ist. Diese Einrichtung datirt erst aus dem dreizehnten Jahrhunderte, und verdankt ihren Ursprung den Bettelmönchen.

Was nun den Zweck des Unterchores angeht, der selbst wieder von dem Schiffe durch Schranken getrennt war, so hatte er die Bestimmung, die Sänger, Psalmisten und niederen Kleriker aufzunehmen; vorzüglich aber diente er für die Vorlesung der Epistel und des Evangeliums an das Volk. Die ersten bekamen später eine andere Stelle, indem seit dem dreizehnten Jahrhunderte Empore, die man Odeien, auch Dogale nannte, für sie gebaut wurden, die in der Nähe der Orgel, welche ebenfalls späteren Ursprungs ist, ihre Stelle erhielten.

Behufs der Vorlesung der Epistel und des Evangeliums befanden sich an der Mündung des Unterchores zwei Pulte oder Emporbühnen, jede mit zwei Treppen, von denen die eine zum Hinauf-, die andere zum Hinabsteigen diente. Diese Pulte hatten verschiedene Namen. Sie hießen bald Ambon (*ἀναβαῖνον*, hinaufsteigen, dem lateinischen Worte Graduale entsprechend, bald Bema (von *βαῖνω*) = Stufe, bald Pulpitum, woher das deutsche Wort Pult, oder Suggestum, bald Analogium (von *ἀναλέγω*), d. h. ein Ort, von dem herab vorgelesen wird, welchem das lateinische Lektorium entspricht, aus dem die deutschen Lettner gemacht haben, bald auch Jube von der Formel: Jube, Domne, benedicere.

Der Pult für die Epistel war auf der südlichen, jener für

das Evangelium auf der nördlichen Seite. Bekanntlich wird die Epistel zuerst verlesen, weil sie den Alten Bund und den Vorläufer des Heilandes versinnbildet, der dem Herrn des Neuen Bundes den Weg bereitete. Während der Vorleser die Stufen hinabschreitet, um sich zum Altare zurückzugeben, wird ein Gesang ausgeführt, der deshalb der Stufengesang oder Graduale heißt. Bei der Vorlesung des Evangeliums wandte sich der Vorleser nach Norden, den man sich als den Sitz der Finsterniß und des Bösen dachte, damit auch er erhellt werden möge durch das Licht des göttlichen Wortes. Das Evangelienbuch ist das Sinnbild des unter uns weilenden Heilandes, weshalb ihm die Räucherung der Anbetung und der Ruß der Schuldigung dargebracht wird.

Jeder Pult hatte, wie bemerkt, zwei Treppen. Auf der einen, der östlichen, stieg der Vorleser hinauf, von der andern, der westlichen, herab. Man dachte dabei an die Magier, die auf einem andern Wege zurückkehrten (Matth. 2, 12.), an die Apostel, die zuerst den Juden predigten, sowie die Erhöhung des Ambon auf den Herrn hinwies, der auf den Berg stieg, um zu predigen. Zuweilen waren beide Pulte zu Einem Bauwerke verbunden, das nicht selten mit großer Pracht aufgeführt wurde.

Gewöhnlich lehnte sich der Lettner an das Chorschluß-Gitter, oder die durchbrochene Wand an, welche, meistens mit einer Thüre versehen, die Geistlichkeit und den Chor von der übrigen Kirche abschloß. In der Höhe über dem Lettner-Gitter erhob sich der Gewölbebogen, der ebenfalls das Chor von der Mittellirche scheidet. Dieser Bogen führt den Namen Triumphbogen oder Triumphthor. Gewöhnlich hing an diesem Scheidebogen, wie man noch in vielen Kirchen sehen kann, ein großes Kreuz herab. Auch Durandus ¹⁾ kennt das Triumphkreuz in der Mitte der meisten mittelalterlichen Kirchen. Es hatte den Zweck, den Heiland, der mit seinem Kreuzestode den Tod besiegte, und die Thore der Unterwelt geöffnet hat, zu vergegenwärtigen.

Ehe wir von der Beschreibung des Chores Abschied nehmen,

1) Ration. Lib. I. c. 1. n. 41.

müssen wir noch zwei Bemerkungen hinzufügen. Das Chor, sowohl das Ober- als das Unterchor, war für die Laienwelt verschlossen. Bezüglich des Oberchores wurde nur in zwei Fällen eine Ausnahme von dieser Regel gemacht, nämlich erstens bei der Beichte, welche an dem im Chore befindlichen Tribunal abgelegt wurde, und zweitens wann die Laien ihre Opfergaben zum Altare brachten. Die Kommunion empfangen sie an den Schranken des Oberchores; daher die Redensart: „Von den Kanzellen verwiesen werden,“ gleichbedeutend mit dem Ausschlusse von der Kommunion war.

In dem Unterchor hatten, wie wir hörten, Sänger und Psalmlisten ihren Platz. Von Laien wurden hier nur die Könige zugelassen. In Konstantinopel hatte der Kaiser seinen besondern Sitz, und zwar vor der Priesterschranke oder dem Chor der Opferstätte. Dahin wies auch der heilige Ambrosius den Kaiser Theodosius. In den alten Stiftern Köln und Straßburg nahmen die Kaiser einen ähnlichen Platz ein.

Was nun die Symbolik des Chores angeht, so bemerken wir darüber Folgendes. Seiner Gestalt nach ist dasselbe, wie die ganze Kirche, viereckig, weil sich im Einzelnen das Ganze abspiegeln muß, und weil ganz besonders es das himmlische Jerusalem versinnbilden soll. Der Schluß des Chores ist ein Halbring, der, auf das Dreieck gegründet, offenbar auf die heilige Dreieinigkeit hinweist, so daß also in der Kirche des Neuen Bundes das salomonische Viereck mit der christlichen Dreieinigkeit recht passend verbunden ist.

Das Oberchor oder das Presbyterium ist nur für den Bischof und die Priester bestimmt. Der Weg zum Himmel ist nicht für Alle derselbe, wie denn schon Paulus sagt, daß die Berufungen verschieden seien. Die verschiedenen Kirchenstandspunkte stellen daher die verschiedenen Stände der christlichen Gemeindeglieder vor. Nach Richard von St. Viktor und Durandus repräsentirt das Heiligthum um den Altar die Jungfräulichkeit, das Unterchor die Enthalttsamen, das Laienschiff die Verheiratheten. Da die Zahl der Jungfräulichen im Ganzen nur klein ist, so ist der Oberchor auch am wenigsten geräumig,

aber von den Baumeistern am Schönsten verziert. Das Unterchor ist weniger geräumig, als das Schiff.

In den Sängern des Unterchores steht Durandus auch die Engel und Gerechten versinnbildet, die den Herrn ewig preisen, ein Vergleich, der um so mehr zutrifft, als bekanntlich in den alten Stiftern und Klöstern das Lob Gottes weder bei Tag noch bei Nacht unterbrochen ward.

Auch der Schmuck des Altars ist nicht ohne tiefe Bedeutung. Wie der Altar selber, so sinnbilden auch die Lichter den Heiland, insofern er in seinem Evangelium für die Welt ein göttliches Licht angezündet; die weißen Leintücher, womit er bedeckt ist, bedeuten die Reinheit und Heiligkeit des Opferlammes das auf dem Altare dargebracht werden soll. Die Stufen zum Altare sind, was ihre Zahl angeht, drei, theils um dadurch die Stufen der christlichen Vollkommenheit, auf denen man zum Heilande gelangt (Reinigung, Erleuchtung, Einigung), theils die göttliche Dreieinigkeit, zu deren Anschauung wir durch das Opfer Christi zu gelangen hoffen, zu versinnbildeten.

Daß die erhöhte Rednerbühne sowohl die salomonische Sprachbühne, als auch den Berg, auf den Jesus stieg, um zu predigen, bedeute, ist oben schon bemerkt worden. Durandus findet außerdem darin noch die Vollkommenen versinnbildet, deren Leben überall sichtbar ist, und die dem Volke durch ihre guten Werke predigen. Auch die durchbrochene Chorschranke ist nicht bedeutungslos. Sie versinnbildet auf der einen Seite den Vorhang des salomonischen Tempels, welcher den Blick in's Allerheiligste hemmte, auf der andern die erleuchtete und gotterfüllte Seele, welche den Herrn nicht in seiner unverhüllten Herrlichkeit sieht, noch ertragen könnte, aber ihn um so inniger in der Verhüllung ehrt.

§ 179.

Fortsetzung.

2) Das Schiff der Kirche.

Das Schiff der Kirche, welches sich an das Chor angeschlossen, zerfiel in drei Theile: 1) in das Mittelschiff, als Fortsetzung des Chores; 2) in das Schiff gegen Süden auf der Epistelseite, und 3) in das Schiff gegen Norden auf der Evangeliumsseite. Nach vordentscher Bauweise lagen sie tiefer, als der Unterchor, nach deutscher dagegen in gleicher Fläche mit demselben.

Das Mittelschiff gehörte eigentlich der Geistlichkeit, welche in deutschen Bauten durch die Lettnerthüre in den Unterchor trat. Ferner pflegten darin Fremdlinge und Pilger dem Gottesdienste beizuwohnen. Die Büßer aber durften es nicht betreten.

Die beiden Seitenschiffe waren für die Gemeinde bestimmt, und zwar das auf der Süd- oder Epistelseite für die Männer, jenes auf der Nord- oder Evangeliumsseite für die Frauen. Diese Trennung der Geschlechter war schon im Judenthum, sowohl im Tempel zu Jerusalem, als auch in den Synagogen der Fall. Diesen Gebrauch nahm das Christenthum aus dem Judenthum mit herüber, wie schon aus der Forderung des Paulus, ¹⁾ daß das Weib in den gottesdienstlichen Versammlungen verhüllt erscheinen solle, hervorgeht. Sodann schreiben die apostolischen Konstitutionen ²⁾ die Trennung der Geschlechter ausdrücklich vor. Die Griechen hielten sehr strenge auf dieselbe. Als daher im Abendlande diese Sitte nach und nach bei Seite gesetzt wurde, so mußte es einen ernstlichen Tadel der Griechen über sich ergehen lassen. Von der Sophienkirche zu Konstantinopel wird ausdrücklich berichtet, daß für die Frauen eine obere Halle mit besonderen Eingängen erbaut worden sei,

1) 1 Kor. 11.

2) Lib. II. c. 57.

die man Katechumena nannte. 1) Auch Chrysoſtomus 2) gedenkt ihrer, als eines altherkömmlichen Gebrauches. Wenn ſie heutzutage auch in größern Städten verſchwunden iſt, ſo findet ſie ſich doch noch überall auf dem Lande, ſowie auch in kleinern Städten.

Wie es aber komme, daß den Männern die Süd-, den Frauen dagegen die Nordſeite zugewieſen ſei, darüber ſind die Meinungen getheilt. Einige halten ſich auf die Ausſprüche des Apoſtels Paulus ſtützend, dafür, dies geſchehe deſhalb, weil dem Manne, als dem Oberhaupte, die vorzüglichere Stelle in dem nach den alten Begriffen höher gelegenen Süden gebühre; Andere meinen, es geſchehe deſhalb, weil das Böſe, deſſen Sitz man ſich im Norden dachte, von dem Weibe ausgegangen. Eine eigenthümliche Anſicht ſtellt Durandus 3) von dieſer Trennung auf. „Die Männer,“ ſagt er, „bleiben auf der ſüdlichen, die Frauen auf der nördlichen Seite, um anzudeuten, daß die ſtärkeren Heiligen gegen die größeren Verſuchungen, die ſchwächeren aber gegen die kleineren ſtehen ſollen.“ Daß man die Südſeite ſpäter als die vorzüglichere anſah, leuchtet auch daraus ein, daß dieſelbe namentlich in der deutſchen Bauweiſe häufig ſehr reich verziert wurde, während die Nordſeite ziemlich einfach und ſchmucklos war. Früher ſcheint man indessen dieſe Anſicht nicht gehabt zu haben, weil man ſonſt die Vorleſung des Evangeliums nicht auf die Nordſeite verlegt haben würde.

Was nun die Reihenfolge der Gläubigen angeht, ſo war ſie dieſe. Zunächſt der Thüre ſtanden die Katechumenen beiderlei Geſchlechtes und die leichteren Büßer, die vor dem Beginne des Opfers, oder der Darbringung der Opfergaben (Offertorium) von dem Biſchofe entlaſſen wurden. Die zweite Abtheilung, vielleicht durch Schranken getrennt, bildeten auf beiden Seiten die Gläubigen, d. h. die Gefauften, welche dem Gottesdienſte beizuhören durften. Nur waren die Jungfrauen von den Frauen und kleinen

1) Paul. Silent. 263. 541. 562. 587.

2) Homil. 74.

3) L. c. n. 46.

Kindern scharf geschieden; zuoberst befanden sich die kleinen Mädchen, hierauf folgten die Jungfrauen, dann die Verheiratheten, endlich die älteren Frauen. Ganz in derselben Weise waren die männlichen Gläubigen abgetheilt. Über Allen aber, unmittelbar an dem Unterschore, standen auf der männlichen Seite die Mönche, auf der Frauenseite die Nonnen. Sie nahmen diese Ehrenstelle ein wegen der hohen Achtung, die sie in Folge ihrer Gehorsamkeit in der alten Kirche genossen. Von den gottgeweihten Jungfrauen hieß der Ort, wo sie standen, *Matronäum* oder *Matronikion*. Wann der Bischof bei dem Opfer auf der Evangeliumseite saß, so war er dem Matronäum ganz nahe. Hieraus begreift man, wie es möglich war, daß in den arianischen Streitigkeiten eine freche Jungfrau es wagen konnte, den heiligen Ambrosius beim Gewande zu fassen, um ihn auf die Weiberseite zu ziehen, und aus der Kirche zu treiben. 1)

Jedes der beiden Seitenschiffe hatte auch noch abgesonderte Orte für solche, die sich einer Privatandacht widmen wollten. Hieraus sind die Seitenkapellen, wie wir sie in größern Kirchen antreffen, entstanden. Seit den Kreuzzügen entstanden wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit den später zu erwähnenden Labyrinth oder Jerusalemswegen die heiligen Gräber oder Abbildungen der Grablegung Christi, meistens im Nordschiff der Kirche, die in den drei Tagen vor Ostern mit vorzüglicher Pracht ausgestattet wurden. Solche heilige Gräber finden sich noch in den Domen von Mainz, Freiburg, Straßburg, Köln, und in vielen andern Kirchen. Weilburg an der Lahn hatte eine eigne Heiliggrab-Kapelle.

Zu jedem der beiden Seitenschiffe führte eine besondere Thüre, an welcher die Thürhüter (*Diakonen*) aufgestellt waren, deren Amt es war, die Gläubigen einzulassen, die Ungläubigen abzuweisen, und die aus der Kirchengemeinschaft Ausgeschlossenen, wenn sie den Eintritt versuchten, mit Gewalt wegzutreiben. Das Institut der Thürhüter, die bekanntlich zu den Kirchenbeamten gehörten, und eine besondere Weihe empfangen, besteht noch heute

1) Paulin. Diac. vit. Ambros.

in der griechischen Kirche, indem ein Diakon die Männer- und ein Subdiakon die Frauenthüre bewacht. In der abendländischen Kirche scheinen sie noch zur Zeit des Durandus bestanden zu haben. Ihre Stelle vertreten heutzutage in größeren Domen die sogenannten Schweizer.

Um nun auch ein Wort über die Symbolik der Kirchenthüren zu sagen, so versinnbildete die Thüre überhaupt den Heiland, wie er dies selber erklärt: „Ich bin die Thüre“ (Joh. 10, 9.); nach Durandus auch die Apostel und Kirchenlehrer. Die Thüre zum Mittelschiff war zweiflügelig, um die beiden Testamente anzudeuten. Zu dem Ende war sie oft mit Bildwerken aus dem Alten und Neuen Testamente in Metallguss und Schnitzwerk verziert. Die beiden Thüren zu den Seitenschiffen waren eng, um die Worte des Heilandes: „Wie eng ist die Pforte, und wie schmal ist der Weg, der zum Leben führt!“ (Matth. 7, 14.) den Gläubigen zu vergegenwärtigen. Die deutsche Bauweise legte die Thüren so, daß man zum Herrn hinaufstieg, bei dem eigentlichen Eingang aber eine oder einige Stufen hinabstieg, um sich nach dem Rathe des heiligen Augustinus ¹⁾ vor dem Herrn zu verdemüthigen. Daß die Dreizahl der Thüren ein Hinweis auf die heilige Dreifaltigkeit sein sollte, braucht kaum bemerkt zu werden.

§ 180.

Fortsetzung.

3) Die Vorhalle.

Jenseits der Eingangsthüren trat man, den kleinen Vorplatz vor den drei Kirchenschiffen abgerechnet, ehemals unter freiem Himmel, später in eine überwölbte Vorhalle. Sie führte verschiedene Namen. In der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes heißt sie Vorhof (*αὐλή*). Sie hatte ebenfalls die Gestalt eines länglichen Vierecks, und hieß daher bei den Griechen bald Dromicon (*δρομικόν*), bald narthex (*νάρθηξ*), bald Pronaos (*πρόναος*) = Vortempel. Im Lateinischen hieß sie Vestibulum,

1) In Joann. tractat. 45. § 5. Enarrat. in Ps. 141. § 6.

Atrium, seltener Garsonostation = Knechtestand. Der gewöhnlichste Name, besonders in Deutschland, ist *Paradies*, ein Ausdruck, den schon Athanasius zur Bezeichnung dieser Sache gebraucht, wenn er den Arianern vorwirft, daß sie als Volksverführer es auf das *Paradies*, d. h. auf die Leute der untersten Klasse, abgesehen hätten. Diesen Namen, den auch Prosper Aquitanus ¹⁾ kennt, trug die Vorhalle deshalb, weil darin Adam und Eva abgebildet zu sein pflegten, die theils für alle Gläubigen eine Belehrung enthielten, indem sie als die Stammeltern des Menschengeschlechtes Christus und die Kirche versinnbildeten, theils aber ganz besonders für die hier sich aufhaltenden Büßer berechnet waren, wie wir später hören werden.

Am östlichen Ende der Vorhalle, d. h. zunächst der Kirchenthüre, stand ein Wasserbehälter, *Phiale* = *Schaale*, *Cantharum*, *Cantharus*, *Labrum*, *Lymphaeum* genannt. Die Eintretenden wuschen sich darin die Hände, um sich an die Reinheit des Herzens, mit der sie im Hause Gottes erscheinen sollten, zu mahnen. Diese Einrichtung hat sich im Wesentlichen bis heute erhalten. Die Stelle dieses Wasserbehälters vertreten jetzt die Kessel, Becken und ausgehöhlten Steine für das Weihwasser, die an Säulen und Pfeilern angebracht sind. Bis zu ihnen reicht noch heute die Vorhalle.

Die Bestimmung der Vorhalle anlangend, so war sie

1) der Aufenthaltsort für die Büßer, d. i. für solche, die, nachdem sie wegen schweren Verbrechen aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden waren, sich um die Wiederaufnahme in die Kirche angemeldet, und den auferlegten Strafen unterzogen hatten. So lange sie auf der ersten Stufe standen, mußten sie außerhalb der Kirche unter freiem Himmel, dem Regen, Schnee und Wind ausgesetzt, verweilen, weswegen sie auch *Himantes* hießen. Hier sollten sie unter Thränen die Eintretenden um ihre Fürbitte anflehen. Daher der Name *Weinende* (*flentes*). Die Dauer dieses Aufenthaltes hing von der Größe ihres Vergehens ab, und währte oft viele Jahre.

1) Epist. ad Demetriad. c. 10.

2) wie die ganze Kirche, eine Zuflucht für die Flüchtlinge, namentlich später, als sie in die Kirche eingebaut und gedeckt war.

3) war sie auch der Ort, wo die Kirchenversammlungen abgehalten wurden, wie in dem Leben Johannes des Almosengebers zu sehen ist. Ganz besonders aber war sie

4) für die Armut bestimmt. Schon im Judenthum war es üblich, im Tempel zu Jerusalem oder außerhalb der Stadt in den Synagogen den Armen Almosen zu verabreichen, wie wir in der Apostelgeschichte (3, 2 ff.) und bei Matthäus (6, 2.) lesen. In noch viel höherem Grade finden wir die Wohlthätigkeit bei den Christen. Wie konnte es auch anders sein, da der Heiland erklärt, daß er das den Armen verabreichte Almosen so ansehen wolle, als sei es ihm selber gegeben worden (Matth. 25, 40.), weshalb es nichts Seltenes war, daß man ihn als Bettler mit dem Heiligenscheine darstellte. Wo ziemte sich's aber mehr, den Herrn in den Armen zu speisen, als in seinem Hause? So war es auch von Anfang an wirklich. In der Vorhalle der Kirche wurden Tische aufgestellt, und von den Gaben, welche die Frömmigkeit opferte, wurde ein Theil zur Speisung der Armen verwendet. Dies waren die sogenannten Agapen oder Liebesmahle. Ihrer gedenkt schon die Apostelgeschichte an jener Stelle, wo sie erzählt, daß die Apostel sieben Diakonen gewählt, um die Vertheilung der Almosen zu besorgen. „Das geht nicht an,“ sagen sie, „daß wir das Wort Gottes hintansetzen, um den Tischen zu dienen.“ (Apostelg. 6, 2.) Eine sehr schöne Schilderung liefert Tertullian von den Agapen in seiner Vertheidigungsschrift an die Heiden.“¹⁾

Indessen scheinen sich schon frühe Mißbräuche eingeschlichen zu haben, wie aus der Rüge des Apostels Paulus (1 Kor. 11, 22. 34.) erhellt. Das Nämlische scheint in Afrika der Fall gewesen zu sein, da der heilige Augustinus²⁾ seine Zeitgenossen auf's Bitterste deshalb tadelt.

1) Tertull. Apolog. c. 39.

2) Ep. 22. al. 62. ad Aurel.

Wie die Armuth und die Vorhalle zusammengehören, das erfahren wir aus dem Leben des berühmten Martyrers Laurentius. Der heidnische Richter hatte von den großen Schätzen gehört, welche die Kirche zu frommen Zwecken besaß, und versprach dem Laurentius Freiheit und Leben, wenn er ihm dieselben ausliefere. Dieser gab das Versprechen; versammelte alle Armen in der Vorhalle, vertheilte unter sie den Vorrath, und stellte dann dem Richter die Schaar dieser Dürftigen mit den Worten vor: „Siehe! das sind unsere Schätze,“ worauf er eines qualvollen Todes starb.

Außer den schon oben genannten Bildern liebte man es, in den Vorhallen noch den heiligen Christophorus mit dem Jesuskinde auf den Schultern zu malen, jedem Eintretenden zur Mahnung, daß er Christum im Herzen tragen solle. Um diese Mahnung recht anschaulich zu machen, bildete man den Heiligen als Riesen, daß er jedem Eintretenden sogleich in die Augen fallen mußte. Wer aber den Heiland im Herzen trägt, wird sicherlich keines bösen Todes sterben. Daraus bildete sich im Mittelalter der Volksglaube, daß Keiner eines jähen oder bösen Todes an dem Tage sterben werde, wo er den heiligen Christophorus gesehen, wie die dem Bilde zuweilen beigefügten Inschriften beweisen.¹⁾ Die Riesengestalt des Christophorus hatte aber auch noch einen andern Zweck. Der Riese ist aus den Psalmen (18, 6.) genommen, und immer auf den Heiland gedeutet worden. Denn Christus ist der Riese, der in der Sonne sein Zelt aufgeschlagen als Bräutigam der Kirche.

1) Die Inschrift unter dem Christophorus-Bilde in der Markuskirche zu Venedig lautet z. B.:

Christophori sancti speciem quicumque tuetur,
Ipsò namque die nullo languore tenetur.

Auch lautet die Inschrift zuweilen:

Ipsa namque die non morte mala morietur;

oder:

Christophorum videas, postea tutus eris (eas);

oder:

Christophore sancte, virtutes sunt tibi tante (tantae),

Qui te mane vident, nocturno tempore rident.

§ 181.

Fortsetzung.

Weitere Bestandtheile des Inneren der Kirche.

Nachdem wir im Bisherigen die Hauptbestandtheile der Kirche beschrieben und erklärt haben, kehren wir noch einmal in das Innere derselben zurück, um einiges Andere, was zum Baue gehört, kennen zu lernen, nämlich die Säulen oder Pfeiler, die Fenster, den Boden, die Decke u. s. w.

Die beiden Seitenschiffe waren von dem Mittelschiffe in der griechischen Kirche zuweilen sogar durch eine bis zum Chore fortlaufende Mauer geschieden. Gewöhnlicher aber war sie es durch Säulen, wie es in dem höchsten Alterthum der Fall war, wo man das Säulenwerk der heidnischen Tempel, wie an der Sophienkirche zu Konstantinopel, benutzte. Später traten, namentlich in der römischen und deutschen Bauweise, die Pfeiler (Piläre) an ihre Stelle. Diese hatten eine viereckige Gestalt, spiegelten also das Ganze der Kirche wieder ab. Zuweilen aber hatten sie auch gegen Norden und Süden einen Halbzylinder als Aufsatz, der bis zu den Gewölberippen in den Seitenschiffen sowohl als im Mittelschiffe sich verlängerte. Dadurch erhielten sie die bedeutende Form des Kreuzes, auf dem die christliche Kirche aufgebaut ist. Oft wechselten die viereckigen mit den kreuzförmigen Pfeilern ab, um einerseits das Viereck des salomonischen Tempels, andererseits das Kreuz des Neuen Bundes zu versinnbildeln. Die römische Bauweise zierte die Säulenknäufe mit Blumenwerk, sinnbildlichen Thieren, da die ganze Natur den Herrn loben soll, oder mit einer Bibelstelle, natürlich in Bildern.

Die Säulen oder Pfeiler der Kirche sind die Stützen des ganzen Gebäudes. Als solche vergegenwärtigen sie den Gläubigen die Stützen des geistigen Baues der Kirche, die Apostel, wie aus den Worten der Offenbarung des heiligen Johannes (21, 14.) ersichtlich ist: „Die Mauer des himmlischen Jerusalems hatte zwölf Grundpfeiler; auf diesen standen die Namen

der zwölf Apostel.“¹⁾ Hören wir darüber den großen Liturgiker des Mittelalters Durandus.²⁾ „Die Säulen der Kirche,“ sagt er, „sind die Bischöfe und Lehrer, welche den Tempel Gottes durch die Lehre tragen, gleichwie auch die Evangelisten den Thron Gottes geistiger Weise.“

Die Fenster der Kirche anlangend, so waren sie in der alten römischen Bauweise klein, im Norden um so mehr, als man das Glas noch nicht kannte, welches jedoch schon frühe durch die Benediktiner eingeführt wurde. Dieser geringe Umfang hatte theils einen natürlichen Grund, theils einen mystischen. Der natürliche Grund bestand darin, weil man wegen des nächtlichen Gottesdienstes derselben weniger bedurfte. Sodann aber — und dies ist der mystische Grund, — soll die Kirche nicht durch das äußere Licht erhellt werden, sondern durch sich selbst und die Herrlichkeit Gottes. Es schwebte dabei die Stelle der Offenbarung vor: „Das himmlische Jerusalem bedarf nicht der Sonne, nicht des Mondes zu seiner Erleuchtung; denn die Herrlichkeit Gottes erhellet es, und die Erleuchtung ist das Lamm.“ (Offenb. 21, 23. 22, 5.) Auch hatten die Alten die Sitte, bei festlichen Gelegenheiten die Fenster dadurch unnütz zu machen, daß sie das ganze Innere der Kirche mit gestickten Teppichen, auf denen, gleichsam undurchsichtigen gebrannten Fenstern, heilige Geschichten mit der Nadel gemalt waren. Erst mit dem zwölften Jahrhundert vergrößerten sich die Fenster mit dem Hochbau der deutschen Baukunst, und gewannen um so mehr, je mehr der Mauerbau in Pfeilerbau sich vergeistigte, so daß beinahe nur Pfeiler und Fenster übrig blieben.

Was die Form der Kirchenfenster betrifft, so wiederholt sich auch hier wieder die der ganzen Kirche, indem sie ein lothrecht stehendes Viereck sind. In der römischen Bauweise endigten sie oben in einem Rundbogen, in der deutschen in einer Dreispitze, beruhend auf dem gleichseitigen Dreiecke. Die Füllung der Letztern ist besonders bedeutungsvoll. Sie besteht entweder

1) Man vergl. Offenb. 3, 12. Galat. 2, 9., wo Paulus den Jakobus, Kephas (Petrus) und Johannes Säulen der Kirche nennt.

2) L. c. n. 27.

in Blattwerk, das einen Kreis, oder in einem Kreise, der das Blattwerk umschließt. Der Kreis war von jeher ein Bild Gottes und der Ewigkeit. ¹⁾ Was nun das Blattwerk betrifft, so ist das Dreiblatt oder das Klee=Trifolium allbekannt, und sinnbildet die Dreieinigkeit und die christliche Lehre, weshalb auch das dreiblätterige Kleeblatt den Gottesgelehrten von der alten Kunst in die Hand gegeben wird. Neben dem Dreiblatt findet sich auch das Vierblatt, welches auf das Kreuz, die Welt, die vier Kardinaltugenden, die Evangelisten und Kirchenlehrer bezogen wird, die oft den innern Kreis umgeben, und mit diesem gleichsam ein Fünfblatt bilden, nämlich den Heiland unter seinen vier Evangelisten, in seiner Welt nach allen vier Himmelsstrichen; ferner das Siebenblatt zur Erinnerung an die siebenfachen Gaben des heiligen Geistes, die sieben Sakramente, die Welterschöpfung.

Ein häufiger Fensterschluß ist auch die Fischblase. So auffallend dies auf den ersten Augenblick sein mag, so begreiflich wird es, wenn man erwägt, in welcher engen Beziehung die Alten den Heiland zum Fische sich dachten. Fanden sie doch aus dem griechischen Worte *ΙΧΘΥΣ* den Namen Christi, seine Gottheit, sein Amt heraus, ²⁾ der seinen Fischen durch das Wasser der Taufe das Leben gibt.

Das Viereck der Fenster nach deutscher Bauweise zerfällt in zwei Hälften, die durch stärkeres Stabwerk geschieden sind, offenbar um die beiden Bünde dadurch anzudeuten. Jede Hälfte zerfällt dann wieder in zwei weitere mit dünnerem Stabwerke, um die, beiden Testamenten gemeinschaftlichen, zwei Gebote der Gottes- und Nächstenliebe zu versinnbilden.

Sowohl die römische als die deutsche Bauweise kennt neben der bisher beschriebenen Form der Fenster auch noch die sogenannten Radfenster und Fensterrosen. Auch hier waltet kein Zufall. Was zuerst das Rad angeht, so ist dasselbe schon durch den

1) Sozom. Hist. eccl. Lib. V. c. 2.

2) *Ι (ιησοῦς) χ (χριστός) θ (θεοῦ) υ (υἱός) ς (σωτήρ)* = Jesus Christus Gottes Sohn Erlöser.

Propheten Ezechiel (1, 15.) geheiligt, und zwar in Verbindung mit den Thieren, welche den Evangelisten beigegeben werden. In den Psalmen (76, 19.) erscheint das Rad, d. h. der Erdkreis, bei der Stimme des Donners, nicht minder im Ekflestes als das Bild des Unbeständigen, des Narren. Sogar der Heiland erscheint zuweilen in einer Abbildung mit Moses, Elias und den drei Aposteln im Rade.

Auch durch die Rose soll ein Mysterium ausgedrückt werden. Sie ist die liebliche Blume aus dem Stamme Jesse, welchem der Heiland mit seiner Mutter entsproß. Darum wird sie auch auf beide gedeutet, wie denn auch in der lauretanischen Litanei Maria die geheimnißvolle, geistige Rose genannt wird. Mit diesem Namen belegte man, wie Augustinus ¹⁾ zeigt, auch ehemals die gottgeweihten Jungfrauen. Daß die Rose ein Geheimniß ausdrückt, beweisen auch die in der Volkssprache üblichen Redensarten: „Sub rosa,“ oder: „In der Rose, in der Blume sprechen.“

Wo die Fenster gebrannt, d. h. mit Glasmalereien versehen sind, werden sie eine noch deutlichere Predigt der göttlichen Wahrheit. ²⁾

Auch der Boden der Kirche verdient unsere Aufmerksamkeit. Derselbe war nicht nur an der Opferstätte mit Teppichen belegt, sondern überhaupt mit bunten Steinen und eingelegter Arbeit von Blumen und ähnlichen Dingen verziert. Man brachte sogar musivische Gemälde auf demselben an, wovon noch Überreste in manchen Kirchen vorhanden sind. Natürlich waren diese Gemälde der heiligen Schrift entnommen. So gut gemeint aber auch diese Verzierungen sein mochten, so unpassend waren sie auf der andern Seite. Der heilige Bernhard ³⁾ eifert daher sehr dagegen, und erklärt diese Art von Verzierung gradezu für eine Sünde, weil man in die Nothwendigkeit versetzt werde, das Heilige mit Füßen zu treten, und den Engeln in's Angesicht zu spucken. Die Kirche erließ später förmliche Verbote in dieser Beziehung, und

1) Ep. 108. al. 258. § 3.

2) Kreuzer, a. a. D. 546 ff.

3) Ep. ad Wilhelm. Abbat.

schärfte den Bischöfen auf's Nachdrücklichste ein, dafür zu sorgen, daß auf dem Boden der Kirche weder ein Kreuz, noch ein Heiligenbild, oder eine heilige Geschichte, noch überhaupt etwas eingemalt oder eingemeißelt werde, was auf ein heiliges Geheimniß oder Gnadenmittel gedeutet werden könnte. ¹⁾

Zur Zeit der Kreuzzüge entwickelte sich eine eigenthümliche Bodenverzierung, wir meinen die sogenannten Labyrinth oder Jerusalemswege, d. h. kreisförmige, ineinander laufende Linien, welche das irdische Jerusalem versinnbildeten und für diejenigen, welche nach dem heiligen Lande nicht pilgern konnten, ein Ersatz sein sollten.

Durandus, für den Alles in der Kirche eine Sprache hat, sieht in dem Boden der Kirche die Demuth versinnbildet.

Selbst die Wände und Mauern der Kirche, ihre Höhe und Länge waren nicht ohne höhere Bedeutung. Durandus weiß Vieles von den in sie niedergelegten Mysterien zu erzählen. So sieht er in den vier Wänden die vier Evangelisten, in der Höhe die Tugenden, besonders die Hoffnung, in der Länge die Langmuth, in der Breite die Liebe versinnbildet.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den Treppen, auf denen man zum Altare, zum Chore, zur Kanzel u. s. w. emporstieg. Überall liegt eine heilige Zahl, z. B. drei (Dreieinigkeit), zwölf (Apostelzahl), fünfzehn (Tempelstufen) u. s. w. zu Grunde. Auch dachte man dabei an die Himmelsleiter, welche Jakob sah.

Auf den Mauern der Kirche ruht die Decke, oder das Dach. Auch dieses war bei dem Kirchenbau nichts Gleichgiltiges, und in seiner Gestalt nichts Willkührliches. Heutzutage ist sie meistens gewölbt. Diese Form kannte man aber vor dem zweiten christlichen Jahrtausend nicht; ja die Kirche hatte nicht einmal flache Decken. Man sah vielmehr vom Boden der Kirche aus grade in den Dachstuhl, wie das noch bei den römischen Basiliken der Fall ist. Die Gestalt des Daches hatte aber die Form eines Schiffes, wie dies schon die apostolischen Konstitutionen vorschreiben, wenn sie sagen, die Kirche müsse einem

1) Act. Eccl. Mediol. Instruct. fabr. eccl. p. 469.

Schiffe gleichen, das nach Osten gewandt sei, in welchem die Gläubigen das Schiffsvolk, der Bischof der Steuermann, die Diakonen die Aufseher der Ruderer, d. h. des Volkes der Gläubigen, sind.¹⁾ Diese Bezeichnung kann vernünftiger Weise nur auf das Dach bezogen werden, da die viereckige Gestalt einem Schiffe durchaus nicht ähnlich ist. Von der Schiffsform des Daches hat jener Theil der Kirche, welcher zwischen dem Chore und der Vorhalle liegt, in der Volkssprache den Namen Schiff erhalten.

Um die Bedeutung dieses Namens zu erkennen, ist es nothwendig, daß wir uns einen Augenblick in die Denk- und Sprechweise der alten Kirche zurückversetzen. Den Alten war die Kirche selbst ein geistiges Schiff, das auf dem Meere dieser Zeitlichkeit sich befindet, und nach dem Jenseits steuert, bis es ankommt bei dem Heilande, wo die Fahrt endet und die Gefahr. Unzählig sind die Stellen bei den Kirchenvätern, worin sie diese Welt, die Völker, die Heiden, Ungläubigen, Irrlehrer Meer, Gewässer und See benennen. Über diese muß die Kirche wegschiffen zum Hafen im Osten, dem Paradiese, unserm Vaterlande, und zu Christus, dem ewigen Aufgange. Nichts ist daher gewöhnlicher, als die Vergleichung der Kirche mit einem Schiffe.

Außer diesem, in der Natur der Sache gelegenen Grunde bewog unsere Christlichen Voreltern ohne Zweifel dazu auch noch der weitere Umstand, daß sie in der christlichen Kirche das Nachbild der Arche Noe's sahen, mit der sie auch noch insoferne Ähnlichkeit hat, daß Niemand gerettet werden kann, der sich nicht in ihr befindet. Wie nahe lag also der Gedanke, diese Ähnlichkeit auch thatsächlich, d. h. durch die Schiffsform der Kirche, auszudrücken! Hierzu kam endlich noch die Erinnerung an das Schiff Petri, in welches der Heiland stieg, um von dort aus dem am Ufer stehenden Volke zu predigen, und dann über den See zu fahren.

Doch kehren wir wieder zum eigentlichen Dache zurück. Die Frömmigkeit glaubte auch diesen Theil der Kirche würdig verzieren zu müssen. Wir finden daher schon in der Zeit Konstantins des Großen die innern Dachbalken, z. B. im Lateran und

1) Constit. Apost. Lib. II. c. 6.

anderwärts, vergoldet, wie das neuerdings auch zu München in der Bonifazius-Kirche wieder nachgeahmt worden ist. Wo aber die Decken flach oder gewölbt waren, da brachte man auf ihnen verschiedene heilige Gemälde an, so daß die Fresken nur eine Fortsetzung der altchristlichen Sitte sind. Die deutsche Bauweise ging noch weiter, indem sie selbst die Außenseite des Daches mit Farben oder eingelegtem Bildwerke in Metall schmückte, oder gar vergoldete, wie z. B. in Hildesheim und Moskau.

Wie natürlich auch das Dach für ein Gebäude ist, so fand man doch auch in ihm symbolische Beziehungen. Nach Durandus versinnbildet es die Liebe, die alle Sünden zudeckt; die Balken, welche von Norden nach Süden durch die Kirche gezogen sind, und die beiden Kirchenwände verbinden, bedeuten die Fürsten und Prediger, welche die Kircheneinheit befestigen, jene durch Thaten, diese durch Worte.

Die Gewölbedecke besteht aus länglichen, vom Kreuze durchschnittenen Vierecken, und in der deutschen Bauweise stellen alle Gewölbekappen gewiß nicht ohne Bedeutung das Viereck vor. Oft ist sie auch mit Sternen besät, weil ja nach dem Psalme auch sie den Herrn loben sollen.

Sehr sinreich war auch der Umstand, daß die Alten zum Dachwerke an Kirchen das kostbarste Holz wählten, welches am Wenigsten der Vergänglichkeit und der Fäulniß ausgesetzt war, und dies theils zur Erinnerung an die Worte des Hoheliedes (1, 16.): „Das Balken- und Sparrenwerk unserer Häuser sind Zedern (die nicht faulen), und unsere Decken sind Zypressen,“ theils um anzudeuten, daß Gott sich eine Kirche aus lebendigen Steinen und nicht aus faulendem Holze erbaue. ¹⁾

§ 182.

Der Glockenthurm.

Mit dem Dache der Kirche steht der Glockenthurm in Verbindung. Dieser war in der ältesten Zeit der Kirche unbe-

1) Kreuser, a. a. D. S. 148 ff.

kannt, theils weil die Glocken noch nicht erfunden waren, theils weil es an Baukünstlern dazu fehlte. Hätte es aber auch an beiden nicht gefehlt, so hätten die Glocken doch zur Zeit des Heidenthums ihre Stimmen nicht ertönen lassen dürfen. Die erste Christenzeit ersetzte die Glocken durch die Herumsendung eines Läufers (cursor), welcher den Ort und die Zeit des Gottesdienstes ansagte. Zwar hatte das Judentum und Heidenthum etwas den Glocken Ähnliches, nämlich größere oder kleinere Schellen, mit denen man ein Zeichen auf Märkten gab; eigentliche Glocken aber kannten sie noch nicht. Um das desfallsige Bedürfnis zu befriedigen, half sich die griechische Kirche mit den sogenannten heiligen Hölzern ¹⁾ und dem Hagiosideron, was man, wie Tertullian ²⁾ andeutet, auch im Abendlande, namentlich in Klöstern und hierauf auch in Kirchen nachahmte. Ein Überbleibsel dieser Sitte ist ohne Zweifel der in der Charwoche noch übliche Gebrauch der hölzernen Raspeln oder Klappern, während die Glocken schweigen. Als Erfinder der Glocken wird Paulinus von Nola genannt, weshalb auch die Glocke Campana, und in der Mönchssprache Nola, die spätere Uhrglocke aber Nolula heißt. ³⁾ Nachdem aber auch die Glocken erfunden waren, so war doch sogleich noch kein Bedürfnis eines Glockenthurmes vorhanden, theils weil sie noch klein, theils weil sie geschlagen, und nicht gegossen waren. Mit dem achten Jahrhundert finden wir indessen schon vielfach gegossene Glocken. Hier und da begegnen wir daher um diese Zeit auch schon Glockenthürmen. So berichtet der Bibliothekar Anastasius von Papst Stephan III., derselbe habe im Jahre 770 einen Thurm für drei Glocken auf St. Peter gebaut, um Geistlichkeit und Volk zur Kirche zu rufen. Unter Karl dem Großen finden wir den St. Gallener Mönch Tanco als Glockengießer am Münster zu Aachen, einen Glockenthurm auf der St. Dionysiuskirche, in der Abtei Fulda u. s. w. Die Glockenthürme waren aber damals nur einfache Dachreiter.

1) Man vergl. Pellicia, Polit. Christ. I. p. 164.

2) De jejun. c. 10.

3) Durand. Ration. Lib. I. c. 4. n. 11.

Erst nachdem die Baukunst vor dem Abschlusse des ersten Jahrtausends ihre wissenschaftliche Begründung gefunden, und die Kunst des Wölbens die Höhe der Bauten steigerte, entwickelte sich auch der eigentliche Thurmbau, so daß im zwölften Jahrhundert nach dem Zeugnisse eines Casarius und Walters von der Vogelweide die Glocken und Glockenthürme als allgemein verbreitet angenommen werden dürfen.

Aber auch jetzt waren die Thürme anfangs noch klein und niedrig; sie stiegen erst mit der erweiterten Wissenschaft und Steinmeherkunst in dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert zu der später so bedeutenden Höhe, so daß man eben aus der Höhe schon einen ziemlich deutlichen Schluß auf die Zeit des Thurmbaues machen kann. Die Höhe und Stärke der Glockenstühle und Thürme war natürlich von der Größe der Glocken bedingt.

Man begnügte sich aber vielfach nicht mit Einem Thurme, sondern baute mehrere für eine und dieselbe Kirche, zwei, drei, zuweilen sogar sieben. Ob man hiebei nach einem bestimmten Gesetze verfahren, oder blos von ästhetischen Rücksichten sich habe leiten lassen, ist ungewiß.

Wir haben schon vorher bemerkt, daß wir den eigentlichen Thurmbau vorzüglich in den Händen der Steinmeherkunst-Brüderschaft finden. Sie scheinen dabei ihre eignen Gedanken, wahrscheinlich Reste älterer geistlicher Überlieferungen, gehabt zu haben. Kreuzer¹⁾ spricht seine Vermuthungen darüber also aus: „Die Grundlage der Thürme ist die der Kirche, das Viereck. Die Abtheilungen bis zum Dache über den Schalllöchern haben gewöhnlich eine deutliche Zahl, drei oder fünf. An vordeutschen Thürmen hat die Krönung oben noch einen dreieckigen Maueraufsatz, durch welchen jede Dachseite die Gestalt eines aufgeschlagenen Buches oder Sonnenschirmes erhält. Die Deutung liegt nahe; allein wir gehen darüber hinweg. Die künstlichen Steinmeherkirchen haben gewöhnlich fünf durch Gürtel geschiedene Abtheilungen. Die drei untersten sind Vierecke, und bei der dritten Abtheilung über dem zweiten Gürtel beginnt meistens das Dach des Kirchengebäudes.

1) A. a. D. S. 174 und 175.

Die vierte Abtheilung scheidet an den vier Ecken die Dreiecke aus, und springt in's Kreuz, d. h. in's Achteck, über. Über dem Achteck erhebt sich dann die Spitzsäule der Pyramide, geschlossen durch ein Standbild oder die Passions- und Kreuzblume. Wie der Christ in allen Dingen auf Christus und zum Himmel sehen soll, so ist auch die Pyramide kunstreich durchbrochen, und läßt den Himmel mit einem Stephanusblicke durchschauen, sowie auch das Kreuz auf der Spitze klar hervortreten. Wo zwei Glockenthürme im Westen stehen, ist nicht selten der nördliche Thurm weniger verziert, als der südliche. Auch kann man sich bei den zwei Thürmen fast nicht des Gedankens erwehren, daß sie eine tiefere Bedeutung haben, und, wo nicht an die beiden Testamente, doch an den alten Tempel zu Jerusalem erinnern, vor welchem die zwei berühmten Säulen Jachin oder Jachum und Booz oder Beloz standen; wie denn auch der Dom von Würzburg beweist, daß diese salomonischen Säulen dem christlichen Kirchenbau nicht unbekannt waren. Indessen sahen die Alten die Sache auch anders an. Bildet der Kirchenbau den Leib des Heilandes am Kreuze, ist im Chore das Haupt, in den umgebenden Kapellen die Dornenkrone versinnbildet, so stellen die beiden Thürme im Westen die Füße oder vielmehr die Nägel der Füße dar. Folgerecht müssen also an der Vierung, welche die Hände darstellen, ebenfalls gegen Süden und Osten Thürme oder Nägel sein, und wirklich finden sich auch zu Ulm und Wien solche Thurmanlagen.“¹⁾ Soviel über die Einrichtung der Kirchenthürme. Hören wir nun noch Durandus²⁾ über deren Bedeutung.

„Die Kirche,“ sagt derselbe, „zerfällt in Lehrende und Zuhörende, Gebietende und Gehorchende, Würdenträger und Laien. Die Kirchenthürme sind grade die Prediger und hohen Kirchenwürdner, welche die Wehr und Vertheidigung der Gottesgemeinde bilden, weshalb der Bräutigam zur Braut in dem Hohenliede (3, 4.) sagt: »Wie der Thurm Davids ist dein Hals erbaut mit Brustwehren.«“ Die Brustwehren und Gallerien an den gothischen

1) Kreuser, a. a. D. S. 565.

2) L. c. n. 21 — 23.

Thürmen fänden somit ihre Deutung. Die Thurmspitze sinnbildet das Leben und die Seele des Vorgesetzten, die nach der Höhe strebt.

Auf der Thurmspitze steht das Kreuz. Es bedarf keiner Deutung, da es für sich selber spricht. Häufig befindet sich darüber ein Hahn, der den Prediger bedeutet; denn er singt in der Nacht, weckt die Schlafenden auf, verkündet den Tag, und ermuntert sich selbst durch Flügelschlag. Die Nacht ist diese Welt; die Schlafenden sind die Söhne der Nacht oder die Sünder. Der Hahn ist arum das Sinnbild der Prediger, welche laut predigen und die Schlafenden aufwecken, damit sie die Werke der Finsterniß ablegen, rufend: „Wehe den Schlafenden! Wache auf, der du schläfst,“ welche das kommende Licht predigen, indem sie den Tag des Gerichtes und die zukünftige Herrlichkeit ankündigen, und ehe sie Andern die Tugenden predigen, sehr klug sich selber vom Schlafe aufwecken, und ihren Leib kasteien.¹⁾ Der Hahn erinnert sodann auch an den Eifer der alten Kirche, die mit dem ersten Hahenschrei ihr erstes Gebet begann. Endlich mahnt er die Gläubigen zur Wachsamkeit über sich selbst, damit sie nicht gleich Petrus den Herrn verleugnen. Daß der Hahn als Wetterfahne nach jeder Seite sich dreht, hat ebenfalls seine Bedeutung. Ist nämlich der Hahn der rechte Prediger und wahrhaftige Wächter seiner Gemeinde, so wird er muthig und unverzagt gegen jeden Wind und Sturm sich drehen, den Unglauben und die Gottesabtrünnigen bekämpfen, tadeln, schelten, tapfer allem Feindlichen widerstehen, und vor dem Wolfe nicht entfliehen, der die Heerde überfallen will. Der runde Kegelnopf, auf welchem das Thurmkreuz steht, sinnbildet den allgemeinen und einigen Glauben, den man, um zum Leben zu gelangen, rein predigen und bewahren muß.²⁾

Die Glocken des Thurmes sinnbilden die Stimme Gottes, wie seiner Diener, welche die Gläubigen zum Dienste Gottes, zum lauten Bekenntniß ihres Glaubens auffordern. Man wendet auf sie die schönen Worte des Psalms (18, 5.) an: „In alle Welt

1) Durand. l. c. n. 22. Vergl. Kreuzer, a. a. D. S. 153.

2) Kreuzer, a. a. D. S. 561 und 562.

hinaus ging ihr Schall, und bis zu den Gränzen der Erde ihr Wort.“ Durandus¹⁾ ist auch hier wieder wahrhaft ersunderlich in sinnreichen Deutungen. Die Glocke lehrt durch das harte Metall. Ebenso soll der Prediger muthig und gehärtet sein gegen die Feinde der Kirche, nach dem Worte der Schrift: „Ich habe dir eine Stirne gegeben, härter, als ihre Stirnen.“ Der Klöpfel schlägt nach zwei Seiten, um an beide Testamente zu erinnern, die verkündet werden sollen. Der Glockenbalken mahnt, daß der Prediger ebenso am Kreuze und an der Liebe festhalte, wie die Glocke mit dem Eisenbände an dem Glockenbalken, u. s. w. Von der Glockenweihe war früher schon die Rede.²⁾

Die Kirchenuhr endlich an den Thürmen ordnet die geistlichen Betstunden, und erinnert den Priester an seine tägliche Pflicht, gemäß dem Psalme, siebenmal des Tages den Herrn zu lobpreisen, und für sich und seine Gemeinde zu beten.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Zubehör der Kirche.

§ 183.

Nähere Bezeichnung desselben.

Um das Bild der alten Kirche zu vervollständigen, übrig uns noch, das Zubehör, welches Exedrae (*Ἐξεδραῖ*) heißt, zu besprechen. Dahin rechnen wir:

- I. die Neben- oder Außenbauten, und
- II. den Kirchhof.

Zu den ersteren gehören:

- 1) die Sakristei;
- 2) das Taufhaus;
- 3) die Pastophorien;
- 4) die Armen- und Krankenhäuser.

1) Ration. Lib. I. c. 4. n. 5.

2) Ihl. I. S. 486.